
Lehrstuhl für Wirtschaftspädagogik

Univ.-Prof. Dr. Klaus Beck · Univ.-Prof. Dr. Klaus Breuer
Univ.-Prof. Dr. Olga Zlatkin-Troitschanskaia

Fachbereich Rechts- und Wirtschaftswissenschaften

○ Reihe: Arbeitspapiere WP ○

61

Klaus Beck

Gier, Scham, Stolz und andere „Bauchgefühle“ – Moralische Emotionen im beruflichen Handeln

Vortrag (Schriftfassung) gehalten am 23.04.2010
beim Symposium anlässlich des 60. Geburtstags von

Univ.-Professor Dr. Detlef Sembill

Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftspädagogik

Universität Bamberg

IMPRESSUM

Beck, Klaus (2012): Gier, Scham, Stolz und andere „Bauchgefühle“ – Moralische Emotionen im beruflichen Handeln.

Vortrag (Schriftfassung) gehalten am 23.04.2010 beim Symposium anlässlich des 60. Geburtstags von Univ.-Professor Dr. Detlef Sembill, Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftspädagogik, Universität Bamberg.

Herausgeber:

Lehrstuhl für Wirtschaftspädagogik
Univ.-Prof. Dr. Klaus Beck
Univ.-Prof. Dr. Klaus Breuer
Univ.-Prof. Dr. Olga Zlatkin-Troitschanskaia
Fachbereich 03: Rechts- und Wirtschaftswissenschaften
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Jakob-Welder-Weg 9
D-55099 Mainz
Telefon: +49 6131 39-22009; Telefax: +49 6131 39-22095
email: troitschanskaia@uni-mainz.de
beck@uni-mainz.de
klaus.breuer@uni-mainz.de

© Copyright

Alle Arbeitspapiere der Reihe „Arbeitspapiere WP“ sind einschließlich Graphiken und Tabellen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Herausgeber unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und Einspeicherung auf elektronische Datenträger.

Die Arbeitspapiere stehen auch als Download zur Verfügung:
<http://www.wipaed.uni-mainz.de/ls/382.php>

KLAUS BECK

Gier, Scham, Stolz und andere „Bauchgefühle“ – Moralische Emotionen im beruflichen Handeln

Vortrag (Schriftfassung) gehalten am 23.04.2010
beim Symposium anlässlich des 60. Geburtstags von
Univ.-Professor Dr. Detlef Sembill
Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftspädagogik
Universität Bamberg

Gier, Scham, Stolz und andere „Bauchgefühle“ – Moralische Emotionen im beruflichen Handeln

1. Ein erster Überblick über das Problemfeld

Ich muss zunächst gestehen, dass ich mir bei der näheren Befassung mit meinem Thema selbst zum emotionalen Rätsel geworden bin. Ich empfand bei dieser Arbeit sowohl Neugier als auch Verzweiflung, Neugier im Blick auf das, was ich dazu aus Büchern und Zeitschriften würde dazulernen können, Verzweiflung angesichts des – in jedem Sinne des Wortes – *unfassbaren* Mammutvolumens der einschlägigen Quellen. Beide, Neugier und Verzweiflung, werden in der einschlägigen Literatur als sog. Basisemotionen geführt (vgl. z.B. Goschke/Bolte 2002, 39; Kristjánsson 2002). Kann man zwei verschiedene Emotionen zugleich haben? Auch noch, wenn sie konkurrieren und offenkundig verschieden getönt sind? Welche setzt sich ggf. auf welche Weise gegen die andere(n) durch? Wie lange dauert eine Emotion mindestens, wie lange höchstens? Wird sie immer von einer nächsten abgelöst? Oder können wir uns für eine gewisse Zeit auch in einem emotionslosen Zustand befinden? Auf diese Fragen habe ich bislang keine befriedigende Antwort gefunden. In den Arbeiten, die ich dazu durchgesehen habe, werden sie meist gar nicht erst aufgeworfen.

Nun aber der Reihe nach: Wer sich mit Emotionen beschäftigt, muss sich auf Begegnungen mit höchst unterschiedlichen Leuten einstellen¹: Philosophen natürlich, beginnend mit den ganz alten bis hin zu den gegenwärtigen Neuroethikern, Psychologen, Psychoanalytikern; *natürlich*, das muss man wortwörtlich verstehen, trifft man auch auf Biologen und, wo sie sind, sind die Neurologen und die Hirnforscher nicht weit. Ich habe die Soziologen nicht etwa vergessen, die sich insbesondere auch im Windschatten der Biologen hier als Soziobiologen tummeln. Zu nennen sind weiterhin die Sprachanalytiker und Linguisten, die das einschlägige Begriffsreservoir durchforsten und zu erwähnen wären die für alles zuständigen Theologen, die sich auch (!) zu diesem Thema keineswegs in Schweigen hüllen. Inzwischen gibt es sogar Neuro-Ökonomen und nicht zu vergessen sind schließlich die Wirtschaftspädagogen, wenngleich ich unter ihnen nur nicht viele gefunden habe, der sich systematisch auf die Beachtung von Emotionen eingelassen haben.

Was habe ich beim Schmökern in all diesen unterschiedlichen Quellen über Emotionen gelernt? Nun, rückblickend kann ich sagen: Sie sind offenbar etwas ziemlich Kompliziertes. Das kann man durchaus als überraschend empfinden (man beachte: „Überraschung“ ist selbst eine Position in der Liste der Emotionen; Goschke/Bolte 2002, 39!). Zum einen deswegen, weil wir im allgemeinen doch meist mit hinlänglicher Zuverlässigkeit sagen können, in welcher emotionalen Lage wir uns gerade befinden (sonst dürften Detlef Sembill und seine Mitstreiter ja bspw. von

¹ Vgl. auch spektrumdirekt 2007

Schülern gar nicht erwarten, dass sie alle paar Minuten dazu per Knopfdruck Auskunft geben). Zum anderen aber auch, weil die Philosophen nach Aristoteles sich – cum grano salis – erst mal rund 2000 Jahre Zeit gelassen haben, bis sie die Beschäftigung mit Emotionen wieder für wichtig hielten. Es waren im 18. Jahrhundert vor allem David Hume und Adam Smith, die beiden schottischen Moralphilosophen, die sie sich vorgeknöpft haben und, wie es scheint, dies zunächst durchaus mit einem weitgehend einvernehmlichen und zufriedenstellenden Ausgang. Jedenfalls wurde es danach eher wieder vergleichsweise still um die Emotionen² bis Wilhelm Wundt und William James Anfang des 20. Jh. den Faden erneut aufnahmen. Dem ersteren verdanken wir übrigens eine durchaus interessante dreidimensionale Klassifikationshilfe für Emotionen, die das zuvor gängige eindimensionale Kontinuum von Lust – Unlust differenzierter rekonstruiert (vgl. Abb. 1).

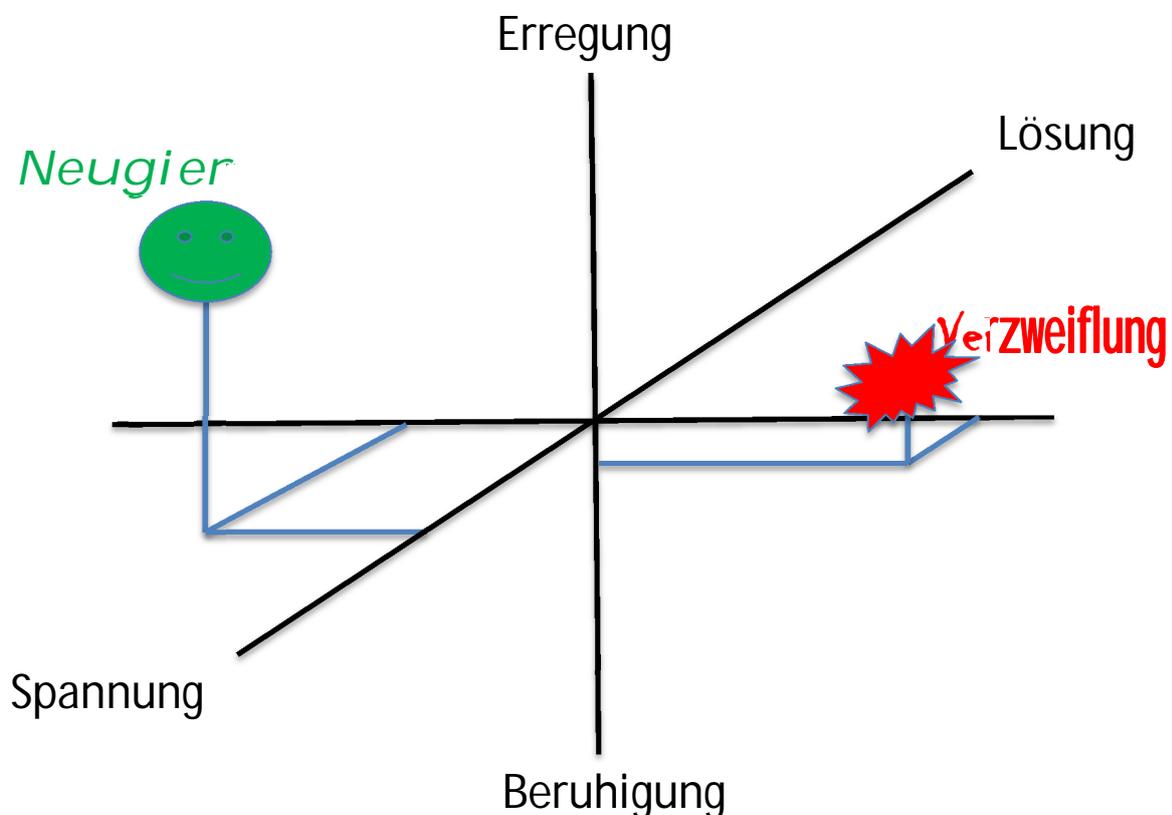


Abb. 1: Wilhelm Wundts dreidimensionale Kategorisierung von Emotionen³

Seit der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts explodiert nachgerade die Zahl der Veröffentlichungen zu unserem Gegenstand in allen genannten Disziplinen und über sie hinaus – nicht zuletzt im Zusammenhang mit der vor ziemlich genau 20

² Tatsächlich hat sich auch Kant mit der Rolle der „Gefühle“ bzw. der „Affecte“ auseinander gesetzt, ihnen aber in seiner Philosophie keinen systematisch prominenten Platz zugestanden, sondern sie als „Eindringlinge“ („intruders“) in das Reich der Vernunft betrachtet (Kristjánsson 2010, 156; Döring 2002, 26; Heichelbech 1996).

³ Wundt, Wilhelm (1918): Grundriß der Psychologie. Bd. I. Saarbrücken: VDM, 35 ff.

Jahren durch Salovey und Mayer (1990) losgetretenen und von Howard Gardener mit zusätzlichem Schwung versehenen Lawine namens „Emotional Intelligence“. Niemand mehr kann diese Literatur überschauen. Das gilt selbst unter der Einschränkung, dass man sich nur für moralische bzw. moralrelevante Emotionen interessiert. Es scheint, dass die Autoren einen engen Konnex zwischen Emotionalität und Moralität erkannt haben und ihn reizvoll genug finden für eine nähere Untersuchung. Dennoch muss man natürlich zur Kenntnis nehmen, dass neben den moralrelevanten weitere große Gruppen von Emotionen identifiziert werden können, nämlich zumindest die ästhetischen und die religiösen Emotionen, beide mit ihrer ganz eigenen Geistes- und Begriffsgeschichte. Von beiden wird jetzt nicht die Rede sein, obgleich andererseits klar ist, dass die ästhetischen gerade jetzt, während ich zu Ihnen spreche, womöglich in Varianten erwachen, die im Wundtschen Bedeutungsraum unweit der Verzweiflung zu lokalisieren wären.

Ich untersuche mein Themenproblem im folgenden aus einer zeitgenössischen philosophischen Perspektive, die freilich bemüht ist, sowohl zu unseren Alltagserfahrungen als auch zu den einschlägigen empirischen Disziplinen anschlussfähig zu sein. Das kann sie leisten, wenn sie versucht, für diese – über die philosophische Systematik hinaus – eine brauchbare Heuristik zu liefern.

2. Struktur und Ordnung der Emotionen

2.1. Die Anatomie von Emotionen

Da wir gerade beim Aussortieren sind: Unter Emotionen sollten wir etwas anderes verstehen als unter *Stimmungen*. Während die ersteren nach verbreiteter Auffassung stets ein Objekt haben – z.B. mein Ärger *über etwas*, meine Angst *vor etwas* –, sind Stimmungen objektlos – meine depressive Stimmung etwa, meine Langeweile oder meine positive Grundstimmung (vgl. Steinfath 2002, 106; Kristjánsson 2002, 9). Auch Stimmungen sind, indem sie unser Erleben sozusagen tönen, selbstverständlich verhaltensrelevant, aber in einer ganz anderen Weise als Emotionen, auf die wir unsere Aufmerksamkeit gerade richten.

Etwas schwieriger steht es mit *Gefühlen* (feelings, sentiments).⁴ In der Gegenwartsliteratur werden Sie oftmals nicht mit Emotionen gleich gesetzt, sondern teils als *Aspekt*⁵ einer Emotion, teils auch – schwächer – als Implikation einer Emotion verstanden (Kristjánsson 2002, 30): Mein Zorn kann von einem Gefühl der

⁴ Vgl. dazu und zum folgenden z.B. Kristjánsson 2002; Steinfath 2002

⁵ Kristjánsson spricht an dieser Stelle ungenau von „components“ (2002, 25), die neben der analytischen auch eine empirische Zerlegbarkeit von Emotionen suggerieren und damit den Gedanken der Irreduzierbarkeit von Emotionen unterlaufen (s. dazu weiter unten). Auch Goschke/Bolte (2002, 40-41) verwenden diesen Begriff, freilich in Parenthese; und sie zählen die folgenden sechs Emotionskomponenten auf, die in ihrer Gesamtheit das Denotat des hier verwendeten Emotionsbegriffs jedoch zu stark einschränken: (1) bewusstes Erleben; (2) Reaktion des autonomen Nervensystems; (3) relevante zentralnervöse Prozesse; (4) erhöhte Verhaltensbereitschaften für bestimmte Reaktionsklassen; (5) Anregung bestimmter Motivsysteme; (6) Ausdrucksverhalten (ebd.). Wir schließen im vorliegenden Zusammenhang (1) explizit aus, um vor- bzw. unbewusste Emotionen mit in den Blick zu bekommen.

Hilflosigkeit oder aber auch der Überlegenheit begleitet sein; beide Gefühlsvarianten sind nicht konstitutiv für die Emotion „Zorn“, beide fungieren jedoch als handlungsbezogene Motivierungsqualitäten (vgl. Blasi 1999).

Empfindungen oder *Affekte* lassen sich ebenfalls als nicht-konstitutive Aspekte von Emotionen bestimmen. Sie werden von Sinneseindrücken hervorgerufen, die das jeweilige Objekt der Emotion stimuliert, wenn es uns auf irgendeine Weise „berührt“. Sie bestimmen die Intensität der Befassung mit dem Objekt, d.h. sie bestimmen die Stärke der Emotion. Schließlich gehören zu den Emotionen die ebenfalls nicht-konstitutiven gestischen, vokalen und insbesondere die emotionstypischen mimischen Ausdrucksweisen, die – wohlgermerkt – nicht kausale Folgen, sondern Teil der Emotion sind. Ein paar Beispiele dafür sehen Sie auf den folgenden Bildern (vgl. Abb. 2): Das überraschte Mädchen grimassiert nicht, weil es zunächst eine Überraschungsemotion empfand und danach dementsprechend seine Gesichtszüge organisierte. Vielmehr bildet diese Ausdrucksweise einen konativen Aspekt dieser Emotion selbst.⁶



Zorn



Ekel



Scham



Trauer



Freude



Überraschtheit

Abb. 2: Ausdrucksweisen verschiedener Emotionen

⁶ Dieser Umstand mag u.a. ein brauchbares Kriterium für die Unterscheidung von „guten“ und „schlechten“ Schauspielern liefern – nicht nur auf der Bühne(!). Wer die darzustellende Emotion nicht authentisch empfindet, der muss die mit ihr verbundene Ausdrucksweise eigens produzieren, was auf den Betrachter durchaus als künstlich, um nicht zu sagen: gekünstelt wirken kann. Umgekehrt gelingt es – manchmal besser, manchmal schlechter –, den Ausdruck einer plötzlich aufsteigenden Emotion zurückzuhalten und einen gleichgültigen oder sogar auf eine andere Emotion passenden Ausdruck zu simulieren bzw. an etwas anderes als den auslösenden Sachverhalt zu denken (vgl. dazu auch Elster 1998, 54). Bestimmte „negative“ Emotionen gar nicht erst zuzulassen galt der griechischen Stoa als eine Aufgabe der anzustrebenden Weisheit.

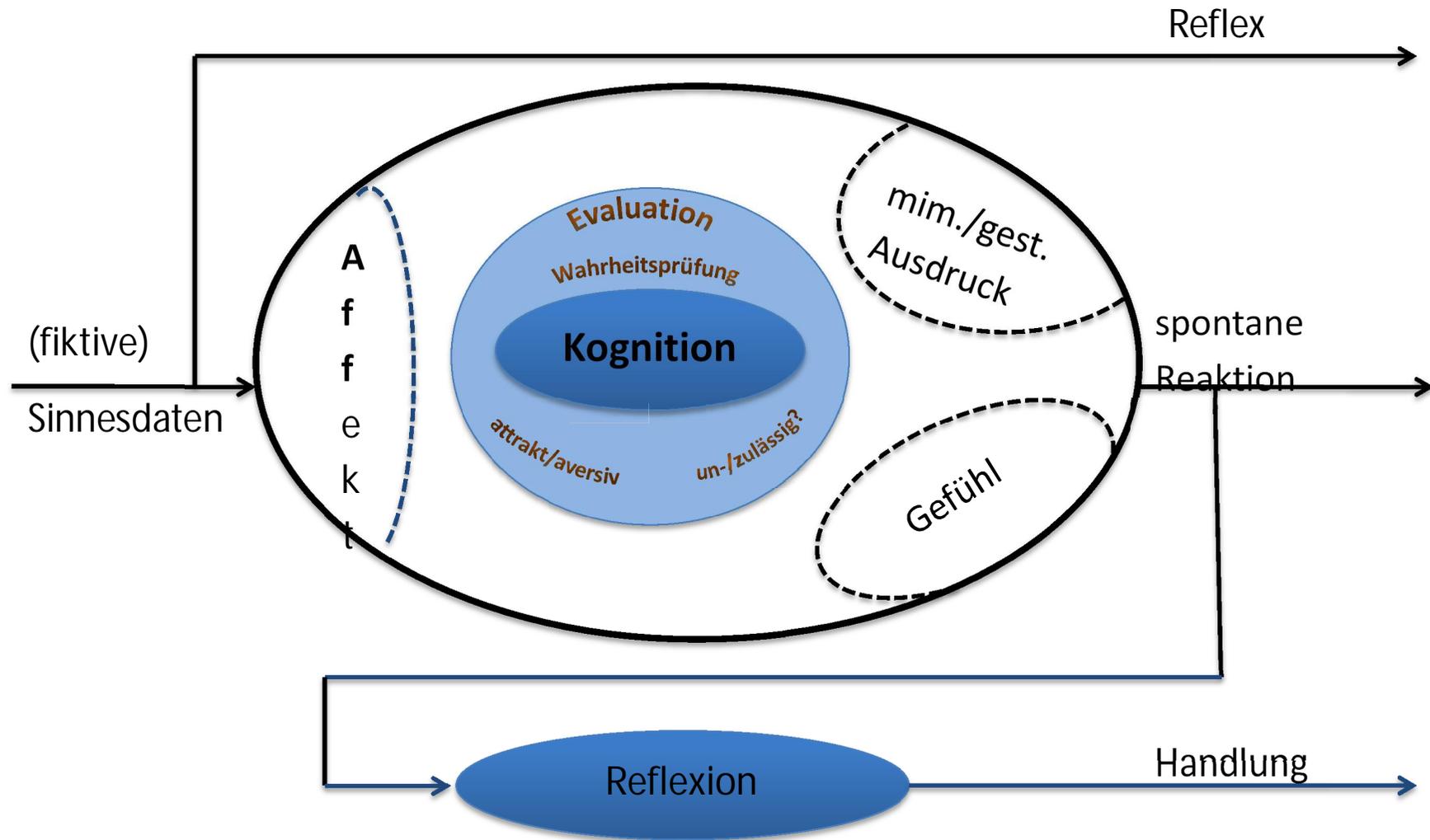


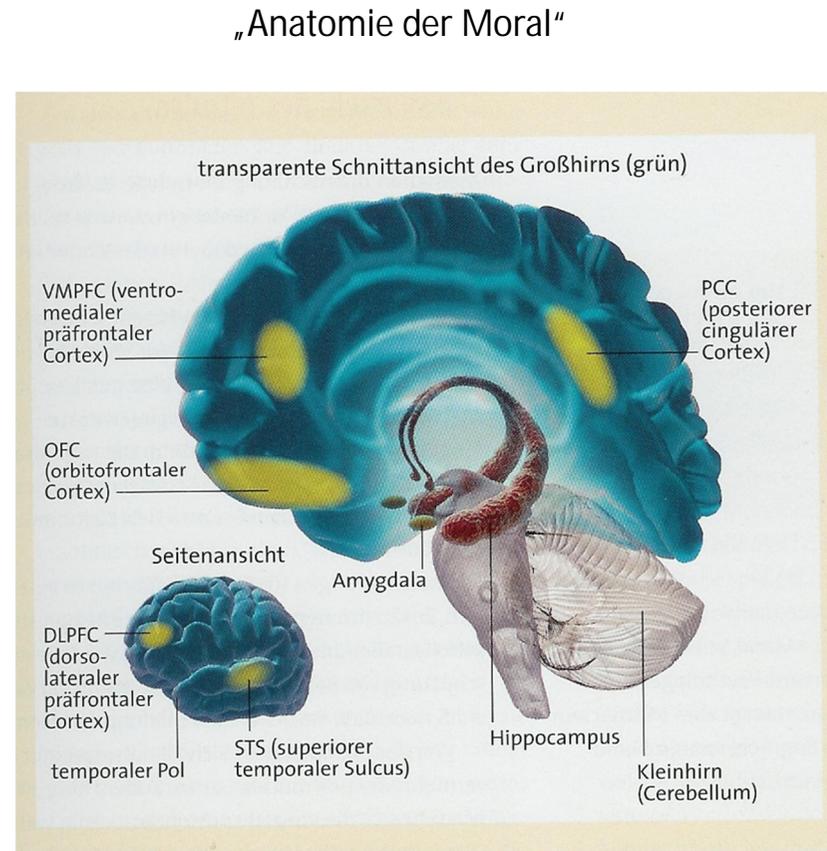
Abb. 3: Die Anatomie der Emotionen

Was, so muss man jetzt fragen, macht nun eigentlich das Konstitutive der Emotionen aus? In diesem Punkt sind sich die Emotionsphilosophen – fast möchte man sagen: erwartungsgemäß – nicht vollständig einig.⁷ Es scheint sich jedoch so etwas wie eine herrschende Meinung herausgebildet zu haben, auf die wir uns für unsere Zwecke beziehen können (vgl. Abb. 3 oben). Danach konstituiert sich die Emotion als kognitiv-evaluative Funktion (Goschke/Bolte 2002, 41): Da jede Emotion, wie soeben konstatiert, definitionsgemäß ein Objekt hat, das sog. „intentionale Objekt“ (Döring 2002) bzw. ihren „repräsentationalen Inhalt“ (Solomon (1984), muss dieses Objekt kogniziert werden. Es kann uns real gegeben sein (wie etwa eine Spinne oder ein bestimmter Kollege oder ein bestimmter Sachverhalt), es kann virtuell gegeben sein (wie etwa als bewegte oder unbewegte Bilder) oder es kann auch nur vorgestellt werden. Diese Kognition zeigt zugleich einen evaluativen Aspekt, der seinerseits drei Teilfunktionen erkennen lässt: zum Ersten die Prüfung des Wahrheitsgehalts der Kognition (Ist das wirklich eine echte Spinne? Ist es tatsächlich dieser Kollege? Ist der Sachverhalt so und so beschaffen?), zum Zweiten dessen Bewertung als attraktiv oder aversiv, im einzelnen bspw. als bewundernswert, aufrichtig, stimmig oder abscheulich, verlogen, doppelbödig, und zum Dritten seine normative Beurteilung als zulässig, erwünscht, gefordert oder unzulässig, unerwünscht, verboten.

Die analytische Differenzierung der Emotion in ihre Aspekte könnte den Eindruck erwecken, es handele sich bei ihnen um empirisch isolierbare und in einer Kausalkette rekonstruierbare Einzelinstanzen. Aber das wäre eine Fehldeutung. Nach der hier dargestellten Auffassung handelt es sich um eine irreduzible Klasse von internen Sachverhalten (Döring 2002, 32), die als eine *komplexe psychische Leistung* zugleich in allen ihren distinkten Varianten eine neuro-physiologische Entsprechung haben müssen, wenn sich ihre Natur nicht sogar in Teilen darauf beschränkt. Diese letztere Sichtweise wird durch evolutionsbiologische Überlegungen gestützt. Ich kann auf sie nicht im Einzelnen eingehen. Im Wesentlichen verweisen sie auf den phylogenetischen Entstehungsprozess der Emotionen als überlebenswichtige Funktionen, die eine schnelle Reaktion auf bedrohliche Umgebungsbedingungen ermöglichen. Zugleich stellen sie aber nicht nur diese gefahrenabwendende Leistung heraus, sondern auch den Anpassungsvorteil, der aus den positiven Emotionen etwa hinsichtlich Nahrungs- und Reviersicherung für die „fitness“ des Individuums resultiert, hinsichtlich Reziprozität oder Nachwuchspflege für die „inclusive fitness“ der sozialen Gruppe. Wie neuere bildgebende Verfahren zeigen (vgl. Abb. 4a), ist die Emotionsentstehung nicht nur im Stammhirn, genauerhin in den Amygdalae, repräsentiert, sondern erfolgt auch unter Beteiligung des orbitofrontalen Cortex, was die Rekonstruktion von Emotionen als komplexe Leistungen durchaus plausibilisiert. So konstatiert der (vor kurzem (2007) verstorbene) Neurologe Franz Seitelberger (1988, 100), „daß in der Emotion ein nicht

⁷ So gehen die Meinungen vor allem darin auseinander, welchen kognitiven Status Emotionen haben. Während etwa Kenny (1963) die Auffassung vertritt, Emotionen enthielten in ihrer Substanz für wahr gehaltene Meinungen, nehmen de Sousa (1987) und Goldie (2000) dazu eine gemäßigttere Haltung ein, indem sie den kognitiven Elementen der Emotionen einen Komponentenstatus zuweisen, während Griffith diese „Überintellektualisierung“ radikal kritisiert.

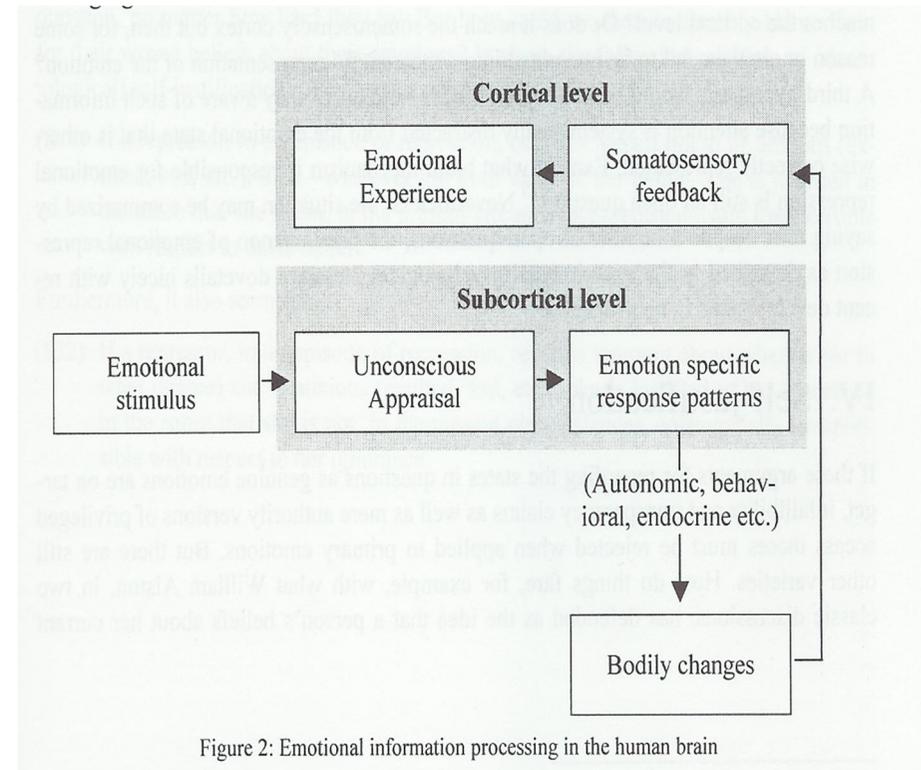
Abb. 4a: Cortikale Repräsentation der Emotionen



aus: Schleim/Walter, 2008, H. 1-2, 47

Abb. 4b: Funktionale Repräsentation der Emotionen

Prozessmodell der Emotionsinformation



aus: Jäger/Bartsch 2002, 71

Abb. 4: Emotionen in neuronaler Sicht

gegenständliches Erkenntnisprodukt von höchster Informationsdichte vorliegt, in dem die Gesamtheit unserer ungemein komplexen und beziehungsreichen vegetativen Natur und vieler Anteile körperlicher Funktionen ... integriert ist und ... mit einer Bewertungssignatur der bewußten Verhaltenssteuerung zur Disposition angeboten wird.“ In dem von Jäger und Bartsch rekonstruierten Prozessmodell wird dieser Umstand nochmals aus der Perspektive des Informationsflusses beleuchtet (vgl. Abb. 4b), der zunächst subcortical verläuft und über neuro-physiologische Stationen den Cortex erreicht. Damit ist schließlich auch gesagt, dass Emotionen nicht notwendig die Schwelle des Vorbewussten übersteigen, etwa wenn die neuro-physiologischen Prozesse unterhalb einer bewusstseinskritischen Stärke bleiben.

2.2. Taxonomische Ansätze und ihre Probleme

Aus evolutionsbiologischer Sicht lassen sich Emotionen danach ordnen, ob sie auf das Überleben und die Integrität des Individuums ausgerichtet, also elementar und selbstbezogen sind, wie z.B. Ekel, Ärger, Habgier, Angst, Traurigkeit, Freude, Überraschung, oder ob sie der Funktionalität der sozialen Gruppe gelten, also Konformität bzw. Non-Konformität mit deren Regeln ausdrücken, wie Scham, Stolz, Schuld, Verlegenheit, Neid, Empörung (vgl. Abb. 5). Diese letzteren hätten ohne die Bezugnahme auf eine Gruppe gar keinen Sinn. So bedeutet z.B. Scham, dass wir glauben, wir hätten ein Verhalten gezeigt, das eine von uns selbst akzeptierte Norm verletzt, wodurch sich die negative, „aversive“ Tönung dieser Emotion bestimmt. Analoges gilt für Stolz, eine Emotion der Selbstzufriedenheit, die darauf beruht, dass wir – oder jemand, mit dem wir uns identifizieren – etwas erreicht haben, das es wert war, erreicht zu werden. Hätten wir im Lotto gewonnen, so löste dies wahrscheinlich Freude aus, aber nicht Stolz, weil wir dieses Ergebnis nicht auf unser Zutun attribuieren dürften.

Man kann, wie bereits angedeutet, Emotionen auch danach gruppieren, ob sie eine positive oder negative Tönung aufweisen (vgl. Abb. 6).⁸ Dabei gilt es jedoch zu bedenken, dass einzelne Emotionen auch eine Verbindung eingehen können, wie etwa die Vermischung von Freude und Stolz, von Trauer und Empörung oder von Abscheu und Bewunderung. Anzunehmen ist sogar, dass mehrere von ihnen ebenfalls zu einer Emotionsqualität *sui generis* verschmelzen können, wie Abscheu, Zorn und Empörung oder, um ein Beispiel von Kristjánsson (2002, 24) zu nehmen, Eifersucht als eine Mischung aus Ärger, Neid und gerechtfertigter Empörung.⁹

⁸ Vgl. dazu auch die differenzierte Analyse von Tangney/Stuewig/Mashek (2007). – Eine weitere Ordnung gruppiert die Emotionen nach ihren Gegenständen: Beziehungsempathieemotionalen (Liebe, Hass), Empathieemotionalen (Freude, Neid), Bewertungsempathieemotionalen (Zufriedenheit, Kummer), Erwartungsempathieemotionalen (Hoffnung, Angst), Attributionsempathieemotionalen (Dankbarkeit, Ärger) und moralische Empathieemotionalen (Stolz, Schuld [nach innen gerichtet] bzw. Zorn [external gerichtet] (Mees 1991).

⁹ Eine zumindest rudimentäre Systematik geht, wie de Sousa (2001) berichtet, auf den Confuzius-Schüler Mencius zurück, der – anders als hier dargestellt – eine bottom-up-Hierarchie konstruiert, die „höhere“ Emotionen auf vier „Wurzeln“ zurückführt (Wohlwollen auf Mitleid, Gerechtigkeit auf Scham und Hass, Anstand auf Bescheidenheit und Unterwerfung, Weisheit auf Anziehung und Zurückweisung), wobei die Begrifflichkeit und ihr Assoziationsfeld wegen der Übertragung aus dem (Alt-)Chinesischen auf etwas labilen Beinen steht.

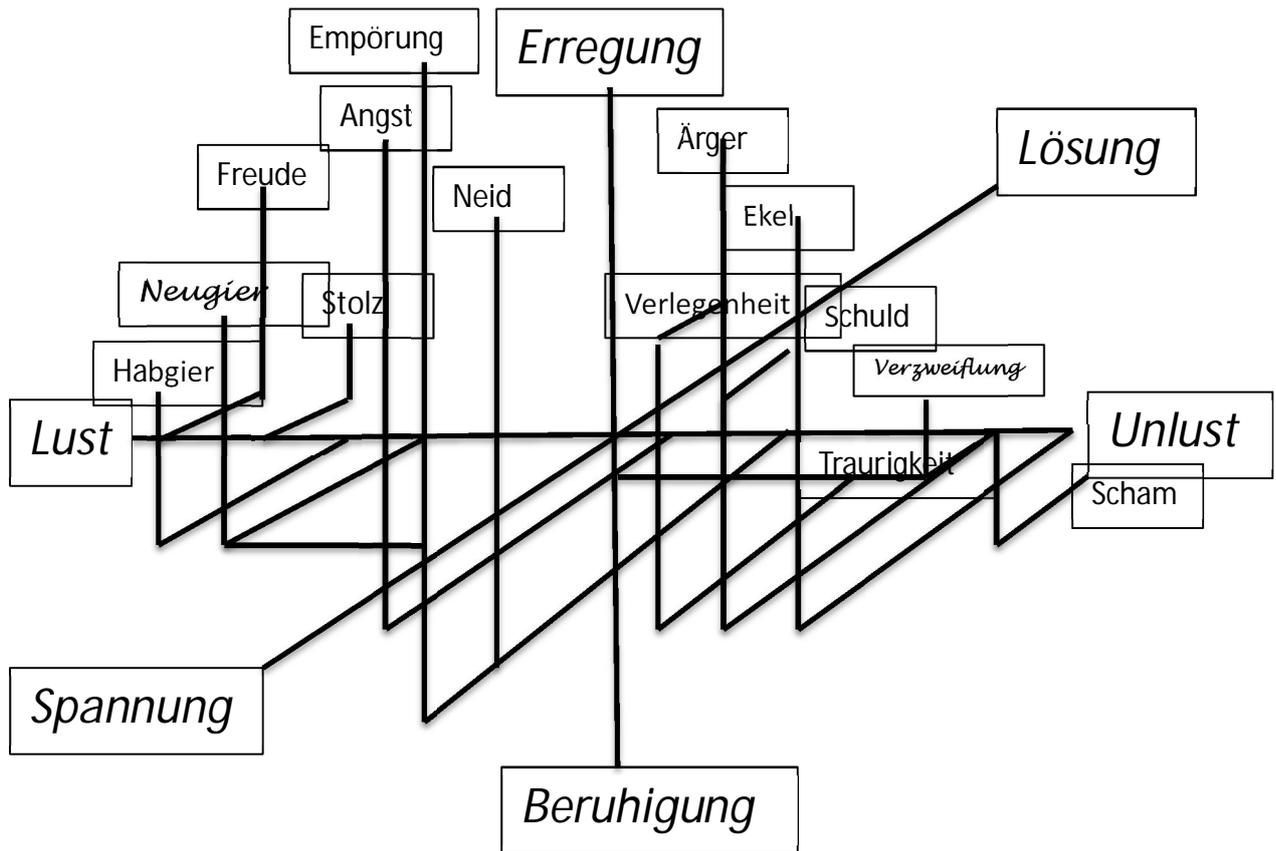


Abb. 5: Individuum- und gruppenbezogene Emotionen in Wundts Kategorisierung (s. dazu Abb. 1)

		Bezug	
		Individuum	Gruppe
Tönung	positiv/ attraktiv	Freude, Zufriedenheit	Stolz, Bewunderung
	negativ/ aversiv	Abscheu, Angst,	Scham, Schuld, Verlegenheit

Abb. 6: Taxonomiebeispiele für Emotionen

Was mit diesem Hinweis angedeutet ist, hat nicht nur Konsequenzen für die Taxonomierbarkeit der Emotionen, sondern für ihre eindeutige Identifizierbarkeit überhaupt. Es ist nämlich so, dass wir, wie de Sousa (2001) im Anschluss an Campell (1998) mit guten Gründen vermutet, sehr wahrscheinlich nur einige wenige Emotionen, die für unsere Selbst- und Fremdwahrnehmung relevant sind, mit

eigenen Namen belegen und sie so aus dem Universum der variierenden, gleichwohl distinkten Emotionen herausheben. Das deutet sich in der Umgangssprache etwa dadurch an, dass wir manchmal von „reiner Freude“ oder „purem Neid“ oder „heller Empörung“ sprechen und damit zum Ausdruck bringen, dass wir auch anders zusammengesetzte Emotionen für möglich halten und womöglich empfinden könnten. Nimmt man noch die Möglichkeit hinzu, dass, wie bereits gesagt, Emotionen auch vorbewusst bleiben, so bekommt man eine Ahnung von der Schwierigkeit ihrer Diagnose und Deskription. Nicht zuletzt deshalb bleiben die bisher genannten Beispiele eben lediglich Beispiele, ohne den gesamten emotionalen Erlebnisraum auch nur annähernd auszuleuchten.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen, so können wir festhalten, dass Emotionen als irreduzible, nur teilweise bewusste, spontan aufspringende Befindlichkeiten verstanden werden, die nicht wie Handlungen kontrolliert werden können, sondern gewissermaßen über uns kommen, und zwar vergleichsweise schnell, unmittelbar auf tatsächliche oder vorgestellte Sinneseindrücke folgend. Sie entstehen nicht als Folge einer abwägenden Überlegung, die wir umgangssprachlich „im Kopf“ verorten, sondern scheinen, wie man sagt, „vom Bauch her“ aufzusteigen (was mit jenen endokrinen Prozessen zusammen hängen dürfte, von denen im vorhin dargestellten Prozessmodell der Emotionen die Rede war; vgl. auch Goschke/Bolte 2002, 48). Sie schließen eine Verhaltenstendenz ein, die sich, wenn sie nicht vor den Richterstuhl der bewussten und abwägenden Reflexion gezerrt wird, unvermittelt als manifeste Reaktion durchsetzen kann. Noch schneller sind nur die Reflexe.

3. Die moralische Relevanz der Emotionen

Worin besteht nun die eingangs postulierte Moralrelevanz der Emotionen? Wir stoßen bei der Beantwortung dieser Frage, nachdem wir die Gruppe der ästhetischen und der religiösen Emotionen bereits aus der Betrachtung ausgeschlossen haben, zunächst auf ein, wie es scheint, schwieriges Problem.¹⁰ Es besteht darin, dass unsere Emotionen, wie soeben angesprochen, erwachen, aufspringen, sich ausbreiten, ohne dass wir diesen Prozess unterbinden oder auch nur hemmen könnten – ein Sachverhalt der zugleich den Vorteil der schnellen Reaktionsmöglichkeit mit sich bringt. Wenn Moralität, wie es zumindest in der philosophischen Ethik weithin gesehen wird, einen autonomen und freien Willen voraussetzt, so fallen Emotionen nicht in ihren Relevanzbereich – ebenso wenig wie etwa ein Schweißausbruch oder eine aufsteigende Übelkeit. Emotionsgetriebene Reaktionen auf eine wahrgenommene Situation wären demnach quasi-reflexhaft mit der Folge, dass sie weder moralisch bewertet noch – als sogenannte Affekt-

¹⁰ Ein weiteres Problem, auf das wir hier nicht eingehen können, entsteht über ein anders geartetes Argument (vgl. dazu de Sousa 2001). Es verweist darauf, dass wir geneigt sind, manche Emotionen, wie Mitleid oder Hilfsbereitschaft, als moralisch akzeptabel, andere dagegen, wie Zorn, Neid oder eben „Gier“, spontan als nicht akzeptabel oder doch zumindest als moralisch problematisch ansehen. Wie kommen wir zu diesem Urteil? Folgen wir dabei einer aversiven Emotion? Wäre demnach unsere moralische Ablehnung solcher Emotionen auf eine Emotion gegründet und damit zirkulär? S. dazu aber weiter unten in diesem Abschnitt.

handlungen – gar zum Gegenstand strafrechtlicher Beurteilung gemacht werden dürften. Was man dem Akteur in einem solchen Falle allenfalls vorwerfen könnte, wäre, dass er sich spontan verhalten und nicht zuvor reflektiert habe.¹¹ Andererseits wissen wir jedoch, dass ohne die Unterstützung durch schnell aufspringende Verhaltensprogramme¹² ein soziales Zusammenleben, ja sogar das Überleben unserer Gattung kaum möglich (gewesen) wäre.

Diese Lage der Dinge verweist uns zunächst auf drei Arten der Moralbedeutsamkeit von Emotionen. Die erste habe ich bereits erwähnt. Es ist der evaluative Aspekt jeder Emotion selbst, der stets eine – selbstverständlich implizite – Zulässigkeitsprüfung mitführt (vgl. Abb. 3 „un-/zulässig“). Meine Habgier enthält demnach ebenso eine deontische Tönung wie meine Scham, nämlich in aller Regel im Sinne der Rechtfertigbarkeit.¹³ Die zweite Form der Moralbedeutsamkeit wird sichtbar, wenn man bedenkt, dass Emotionen sich ihrerseits auf andere Emotionen richten können, seien sie meine eigenen, seien es die dem Verhalten eines anderen zu Recht oder zu Unrecht unterstellten. So erwidere ich vielleicht die Empörung, die ich im Verhalten meines Gegenübers zu erkennen glaube, meinerseits ebenfalls mit Empörung, weil ich diese Emotion des anderen spontan moralisch verurteile – vermutlich ein gängiges Muster der Konflikteskalation.¹⁴ Obwohl man damit in einen *deontologischen* Rechtfertigungszirkel zu geraten scheint, ist diese Art der Moralrelevanz einer Emotion *psychisch-empirisch* unproblematisch, weil sie sich in der Realität auf eben diese Weise manifestieren kann. Die dritte Art der Moralrelevanz betrifft die Frage nach der moralischen Berechtigung bzw. Rechtfertigbarkeit des Unterlassens einer moral-kognitiven Reflexion (etwa im Sinne Kohlbergs¹⁵; vgl. z.B. 1981; s. dazu Abb. 3, Pfeilteilung am Emotionsausgang). In der einschlägigen Literatur wird i.d.R. unterstellt, dass handlungsbezogenes Rasonieren erst dann einsetzt, wenn keine habitualisierten Verhaltensprogramme verfügbar sind.¹⁶ Das ist durchaus plausibel, aber womöglich nicht hinreichend. Auch die Intensität des emotionsbegleitenden Affekts dürfte hier eine Rolle spielen, und zwar dergestalt,

¹¹ S. dazu nochmals weiter unten Abschn. 4.

¹² Zu ihnen rechnen neben den Emotionen die Intuitionen. Den Begriff der Intuition bevorzugen wir dabei für jene Fälle, in denen spontan vorwiegend kognitive Leistungen (insbes. Wissen) aktiviert werden, die ebenfalls von einer konativen Inklination, einem situationsangepassten Verhaltensprogramm durchdrungen sind (vgl. dazu bspw. Polany (1985) und Neuweg (2000) sowie die in Heinrichs (2005) angegebene Literatur zur Expertise-Forschung). Intuitionen sind demnach das spontan-kognitive Pendant zu den spontan-evaluativen Emotionen, wobei beide mit ihren affektiven, gefühlsmäßigen und ausdrucksbezogenen Aspekten kategoriale Übereinstimmungen aufweisen. Mit dieser Rekonstruktion weichen wir übrigens vom Sprachgebrauch Jonathan Haidts und der durch ihn angeregten Redeweise in der Moralpsychologie ab, der in diesem Zusammenhang von moralischer Intuition spricht.

¹³ Vgl. dazu auch Kristjánsson 2002, 49 ff.

¹⁴ Natürlich könnte ich die Empörung des anderen auch als berechtigt empfinden (nicht kraft Reflexion, sondern qua spontaner Reaktion!) und sie vielleicht sogar teilen – das Muster der Zusammenrottung von Gruppen.

¹⁵ Kohlberg selbst war bekanntlich strikter moraltheoretischer Kognitivist und hielt Emotionen für irrelevant: „Thus, we ... feel that emotional arousal does not seem to be an internal determinant necessary to define moral behavior.“ (1984, 502). Vgl. kritisch dazu auch Carter 1984, 91: „To reason is not to feel, but to reason without feeling is to be but a part of a human being, like playing a one-stringed violin.“

¹⁶ Vgl. v.a. Heckhausen 1989; Heckhausen/Gollwitzer/Weinert 1987; Esser 1996; für eine differenzierte Analyse insb. Heinrichs 2005.

dass unter eher starkem Affekt die Wahrscheinlichkeit einer nicht reflektierten Verhaltensemission steigt. Wie dem auch sei, wir sind es jedenfalls durchaus gewohnt, den Akteur im Anschluss an eine „Affekthandlung“ mit der moralischen Frage zu konfrontieren, ob und wie er es begründen könne, dass er nicht zuvor „nachgedacht“ habe.

Zwei weitere Arten der emotionalen Moralrelevanz kommen nun noch hinzu: Zum einen ist auch das Reflexionsgeschehen emotionsbegleitet (vgl. Abb. 3 „Reflexion“), und zwar von der vorausgelaufenen Emotion, die durch den Beginn des Reflektierens nicht etwa „abgeschaltet“ wird¹⁷, sondern den Reflexionsprozess überlagern und auch stören kann: Wir suchen unseren Zorn „abzukühlen“, „Distanz zu gewinnen“, „mit kühlem Kopf“ zu überlegen, was uns mehr oder weniger gelingen mag. Zum anderen wird die Handlungsausführung ebenfalls von einer Emotion begleitet (vgl. Abb. 3 „Handlung“). Kohlberg und Candee (1984, 514-515) sprechen in diesem Zusammenhang (ungenau) vom Verantwortungsurteil („responsibility judgment“), welches das „Gefühl“ einer moralischen Verpflichtung einschließt, das im Reflexionsprozess als richtig Erkannte auch in die Tat umzusetzen.

Wir verdanken Jonathan Haidt (2001), dem zeitgenössischen amerikanischen Sozialpsychologen von der University of Virginia, eine treffende Charakterisierung unseres Befunds zur Moralrelevanz der Emotionen, die er freilich lediglich im Blick auf die moralische Urteilsbildung vorgenommen hat. Er spricht nämlich davon, dass sich die Dinge gleichsam so darstellen, als wedelte der „emotionale Hund“ mit seinem „rationalen Schwanz“.

4. Moralische Emotionen und berufliches Handeln

Nach diesen „knappen“ einleitenden Bemerkungen komme ich jetzt zum Thema: Welche Rolle spielen die besprochenen moralischen Emotionen beim beruflichen Handeln? Es ist klar, dass diese Frage von mir jetzt nur sehr punktuell zu beantworten versucht werden kann. Zunächst müssen wir davon ausgehen, dass wir hier mit starken differentiellen Gegebenheiten konfrontiert werden. Individuen unterscheiden sich zum ersten in ihrem Temperament, das sich in unserem Zusammenhang vor allem in der eintretenden Affektstärke („arousal“) zeigt: Wir kennen Menschen, die wir umgangssprachlich als eher antriebsarm, andere eher als energisch bezeichnen. Zum zweiten begegnen uns unterschiedliche Emotionstypen in dem Sinne, dass sie eine „Disposition“ („background emotions“; Kristjánsson 2002, 9, 38-39; Mayer 2002, 126-128; Steinfath 2002, 106) – vorsichtiger: eine Tendenz – zur bevorzugten Aktivierung einer ganz bestimmten Emotion aufweisen: Personen, die bspw. dazu neigen, in vielen Lebenslagen Mitleid zu zeigen oder eben Stolz oder Habgier usw. Für sie stellt unsere Sprache teilweise eigen Begriffe zur Verfügung, so z.B. Ehrgeiz für häufige Stolz-Emotionen, Samariter für häufige Mitleidsemotionen,

¹⁷ Das wird sie nicht einmal regelmäßig dann, wenn sich herausstellt, dass der auslösende Sachverhalt kognitiv nicht korrekt erfasst wurde (wenn also bspw. was mich in Schrecken versetzt hat, sich als völlig harmlos herausstellt) oder sogar, wenn der Sachverhalt wider besseres Wissen als gefährlich etc. betrachtet wird (etwa wenn der Spinnenphobiker trotz seines Wissens über die Ungefährlichkeit einer Hausspinne Fluchtendenzen zeigt); vgl. Kristjánsson 2002, 16. S. auch oben S. 3.

„ein sonniges Gemüt“ oder „ein Sonnenschein“ für jemanden, der häufig Freude empfindet. Zum dritten lassen sich Personen danach unterscheiden, ob sie eher zur „Zögerlichkeit“¹⁸ oder eher zu „Spontaneität“ neigen. Das alles wird sich in personspezifischer Weise auch im beruflichen Handeln niederschlagen.

Ogleich Emotionen, wie wir gesehen haben, unser Handeln wenn auch nicht direkt steuern, so doch moderierend begleiten, ist mit dieser Feststellung noch nichts Berufsspezifisches gesagt. Und es ist umgekehrt unmittelbar einsichtig, dass angesichts der unüberschaubaren Vielzahl beruflicher Kontexte die berufsspezifischen Wirkungen moralischer Emotionen nicht ohne weiteres pauschal dingfest gemacht werden können. Betrachtet man jedoch selektiv einzelne Problem- resp. Situationskonstellationen, so lassen sich dennoch einige Hinweise zu meinem Thema geben. Dabei unterstelle ich, dass berufliches Verhalten im vorhin angedeuteten Sinne in aller Regel eben nicht als spontanes Reagieren, sondern als Handeln unter geringerer oder stärkerer Beteiligung rational-kognitiver Leistungen zu verstehen ist.¹⁹

Zunächst wäre festzuhalten, dass Emotionen auf die Bildung von Zielpräferenzen Einfluss nehmen, indem sie die Vorstellung einer Zielerreichung mehr oder weniger stark positiv bzw. negativ tönen²⁰, ja es kann sogar durchaus der Fall sein, dass das Erleben einer bestimmten Emotion selbst, z.B. Zufriedenheit, zum Ziel erhoben wird ebenso wie alternativ das Verschwinden einer als negativ empfundenen Emotion.²¹ Man denke bspw. an den Perfektionisten, der nach Stolz-Emotionen strebt oder eben den Zauderer, der die berühmten „postdezisionalen Depressionen“ zu vermeiden sucht. Weiterhin dürften Emotionen im beruflichen Handlungskalkül als das Beachtung finden, was Ökonomen schon seit Adam Smith (1759/2004) als Kosten und Nutzen einer Handlungsoption modellieren. In Entscheidungen zwischen Handlungsalternativen gehen demnach nicht nur materielle oder andere strategische Ergebniserwartungen ein, sondern auch resultierende Emotionen. Sie beeinflussen die tradeoffs (Nettovorteile) in Wahlalternativen, die – technisch gesprochen – über Indifferenzkurven bestimmbar sind (vgl. Elster 1998, 64): Wie hoch sind die „Kosten“, die mir im Falle eines Misserfolgs als Enttäuschungsemotion entstehen, und wie hoch der Nutzen, den ich im Erfolgsfalle aus der ihn begleitenden Stolz-Emotion ziehe? Und natürlich kann dieser Kalkül komplizierter werden, wenn ich zusätzlich – sagen wir, ich hätte einen Konkurrenten aus dem Felde geschlagen – meine Schadenfreude mit zu veranschlagen habe und zugleich auch sogar in den Ruin

¹⁸ Wie bspw. der berühmte Quintus Fabius Maximus, der als „cunctator“ in die Geschichte eingegangen ist (wobei diese Charakterisierung deshalb womöglich nicht zutreffend war, weil seine Zögerlichkeit wahrscheinlich einer sorgfältig gewählten Taktik entsprang).

¹⁹ Darunter subsummiere ich auch jenes Expertenverhalten, das qua Habitualisierung ehemals reflektierten Handelns als Intuition rekonstruierbar ist (vgl. Heinrichs 2005).

²⁰ Dabei kommen ggf. auch kognizierte Wertungen ins Spiel (vgl. ????).

²¹ Geht man davon aus, dass – entsprechend der Darstellung in den vorliegenden Überlegungen – Emotionen situativ variieren, also state-Charakter haben, so müsste man hier genauer davon sprechen, dass das Ziel im (häufig) wiederholten bzw. immer selteneren Eintreten der „attraktiven“ bzw. „aversiven“ Emotion bestünde. Im Übrigen dürfte dieser Typus von Zielsetzung womöglich den Grenzfall hin zur reflexionsfreien Verhaltensbestimmung bilden.

getrieben habe – sei es ein Konkurrent an einem Verkäufermarkt oder um einen Arbeitsplatz. Hinzu kommen könnten weitere emotionale Kosten und Nutzen, die etwa daraus resultieren, dass ich auf der einen Seite mit der Verachtung von relevanten Beobachtern meines Handelns zu rechnen hätte (Scham-Emotion), auf der anderen jedoch auch meiner Rache-Emotion Rechnung getragen hätte, die daraus entsprang, dass mich der Konkurrent seinerseits bei einer früheren Gelegenheit ausgestochen hat.

Man muss nicht an die dramatischen Fälle beruflichen Misserfolgs denken, wie etwa den Selbstmord des Pharma-Unternehmers Merckle im vergangenen Jahr, wenn man zu zeigen versucht, dass moralische Emotionen Einfluss auf berufliches Handeln nehmen. Die wenigen Andeutungen, die ich im vorgegebenen Zeitrahmen machen konnte, sollten genügen, um die berufliche Relevanz moralischer Emotionen zumindest zu plausibilisieren.

Die gute Nachricht für unseren Jubilaren, der sich seit Jahren mit der Aufklärung der Rolle von Emotionen beim beruflichen Lernen beschäftigt, lautet am Ende, dass die Disposition zum bevorzugten Erleben wünschbarer Emotionen nicht etwa angeboren, sondern erworben, also ihrerseits lernbar und beeinflussbar ist (Kristjánsson 2002; Goschke/Bolte 2002). Hier breitet sich vor ihm nicht nur ein zusätzliches Forschungsfeld aus. Diese Feststellung darf zugleich auch als zusätzliche Legitimation für sein Insistieren auf der Beachtung der emotionalen Begleitumstände von Lernhandlungen gelten. Die schlechte Nachricht für uns alle besteht allerdings darin, dass wir nicht nur für den kognitiven, sondern zusätzlich auch noch für den emotionalen Erfolg unseres Erziehungshandelns Verantwortung zu übernehmen haben.

Literatur

- Blasi, A. (1999): Emotions and Moral Motivation. *Journal of the Theory of Social Behavior*, 29 (1), 1-19
- Campbell, S. (1998): *Interpreting the Personal: Expression and the Formation of Feeling*. Ithaca; Cornell Univ.
- Carter, R. (1984): *Dimensions of Moral Education*. Toronto: Univ. of Toronto Pr.
- Döring, S.A. (2002): Die Moralität der Gefühle. Eine Art Einleitung. In: diess./Mayer, V. (Hrsg.): *Die Moralität der Gefühle*. Berlin: Akademie Verl., 15-35
- Elster, J. (1998): Emotions and Economic Theory. *Journal of Economic Literature*, 36, 47-74
- Esser, H. (1996): Die Definition der Situation. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48, 1-34
- Gardner, H. (1990): *Multiple Intelligences: The Theory in Practice*. New York: Basic Books [Kristjánsson, S. 178]
- Goldie, P. (2000): *The Emotions: A Philosophical Exploration*. Oxford: Clarendon
- Goschke, Th./Bolte, A. (2002): Emotion, Kognition und Intuition: Implikationen der empirischen Forschung für das Verständnis moralischer Urteilsprozesse. In: Döring, S.A./Mayer, V. (Hrsg.): *Die Moralität der Gefühle*. Berlin: Akademie Verl., 39-57
- Griffith, P.E. (1997): *What Emotions Really Are: The Problem of Psychological Categories*. Chicago: Univ. of Chicago Pr.
- Haidt, J. (2001): The Emotional Dog and its Rational tail: A Social Intuitionist Approach to Moral Judgment. *Psychological Review*, 108, 814-834
- Heckhausen, H. (1989): *Motivation und Handeln*. 2. Aufl. Berlin: Springer
- Heckhausen, H./Gollwitzer, P.M./Weinert, F.E. (Hrsg.) (1987): *Jenseits des Rubikon*. 2. Aufl. Berlin; Springer
- Heichelbech, J.R. (1996): *Emotion in Kant's Moral Theory*. Diss. Boulder/Colorado
- Heinrichs, K. (2005): *Urteilen und Handeln. Ein Prozessmodell und seine moralpsychologische Spezifizierung*. Frankfurt: Lang
- Jäger, Chr./Bartsch, A. (2002): Privileged Access and Repression. In: Döring, S.A./Mayer, V. (Hrsg.): *Die Moralität der Gefühle*. Berlin: Akademie Verl., 59-80
- Kenny, A. (1995): Philippa Foot and Double Effect. In: Hursthouse, R./Lawrence, G./Quinn, W. (Eds.): *Virtues and Reasons: Philippa Foot and Moral Theory*. Oxford: Clarendon
- Kohlberg, L. (1981): *Essays in Moral Development*. Vol. 1: *The Philosophy of Moral Development*. San Francisco: Harper & Row
- Kohlberg, L. (1981): *Essays in Moral Development*. Vol. 2: *The Psychology of Moral Development*. San Francisco: Harper & Row
- Kohlberg, L./Candee, D. (1984): The Relationship of Moral Judgment to Moral Action. In: Kohlberg, L. (Hrsg.): *Essays in Moral Development*. Vol. 2: *The Psychology of Moral Development*. San Francisco: Harper & Row, 498-581
- Kristjánsson, K. (2002): *Justifying Emotions. Pride and Jealousy*. London: Routledge
- Kristjánsson, K. (2010): *The Self and its Emotions*. Cambridge: Cambridge Univ. Pr.
- Mayer, V. (2002): Tugend und Gefühl. In: Döring, S.A./Mayer, V. (Hrsg.): *Die Moralität der Gefühle*. Berlin: Akademie Verl., 125-149

- Mees, U. (1991): Die Struktur der Emotionen. Göttingen: Hogrefe
- Neuweg, G.H. (2000): Wissen – Können – Reflexion. Innsbruck: Studien-Verl.
- Polanyi, M. (1985): Implizites Wissen. Frankfurt: Suhrkamp
- Salovey, P./Mayer, J.D. (1990): Emotional Intelligence. *Imagination, Cognition and Personality*, 9, 185-211 [Kristjánsson, S. 176, 213, 231]
- Schleim, St./Walter, H. (2008): Erst das Gefühl, dann die Moral? *Gerhin&Geist*, Heft 1-2, 44-49
- Seitelberger, F. (1988): Das Gehirn des Menschen. In: Oeser, E./Seitelberger, F.: *Gehirn, Bewußtsein und Erkenntnis*. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Smith, A. (1759/2004): *Theory of Moral Sentiments* (dt. *Theorie der ethischen Gefühle*). London/Hamburg: Miller/Meiner
- Solomon, R.C. (1984): Emotions and Choice. In: Calhoun, C./Solomon, R.C. (Eds.): *What is an Emotion? Classic Readings in Philosophical Psychology*. Oxford: Oxford Univ. Pr., 305-326
- de Sousa, R. (1987): *The Rationality of Emotions*. Cambridge/Mass.: MIT Pr.
- de Sousa, R. (2001): Moral Emotions. *Ethical Theory and Moral Practice*, 4, 109-126
- spektrumdirekt (2007): Moralpsychologie. Sittsam aus Affekt. www.wissenschaft-online.de/artikel/874237 (Abruf 07.04.2010)
- Steinfath, H. (20029): Handlungen, Gründe, Emotionen. In: Döring, S.A./Mayer, V. (Hrsg.): *Die Moralität der Gefühle*. Berlin: Akademie Verl., 105-122
- Tangney, J.P./Stuewig, J./Mashek, D.J. (2007): Moral Emotions and Moral Behavior. *Annual Review of Psychology*, 58, 345-372

Bisher erschienen

Heft Nr. 1

Lüdecke-Plümer, S./ Zirkel, A./ Beck, K. (1997): *Vocational Training and Moral Judgement – Are There Gender-Specific Traits Among Apprentices in Commercial Business?*

Heft Nr. 2

Minnameier, G./ Heinrichs, K./ Parche-Kawik, K./ Beck, K. (1997): *Homogeneity of Moral Judgement? - Apprentices Solving Business Conflicts.*

Heft Nr. 3

Lüdecke-Plümer, S. (1997): *Bedingungen der Entwicklung des moralischen Urteils bei angehenden Versicherungskaufleuten.*

Heft Nr. 4

Heinrichs, K. (1997): *Die „Schlüsselqualifikation“ moralische Urteilsfähigkeit – Ihre Entwicklung und Ausprägung bei kaufmännischen Auszubildenden.*

Heft Nr. 5

Beck, K. (1997): *The Segmentation of Moral Judgment of Adolescent Students in Germany – Findings and Problems.*

Heft Nr. 6

Heinrichs, K. (1997): *Betriebsbezogene moralische Urteile von Auszubildenden im Versicherungswesen – Persönlichkeitsspezifisch oder situationsspezifisch?*

Heft Nr. 7

Sczesny, Ch. (1997): *Das Lösungsverhalten bei wirtschaftskundlichen Aufgaben – Visuelle und physiologische Begleitprozesse situierter kognitiver Leistungen.*

Heft Nr. 8

Beck, K./ Bienengraber, Th./ Heinrichs, K./ Lang, B./ Lüdecke-Plümer, S./ Minnameier, G./ Parche-Kawik, K./ Zirkel, A. (1997): *Die moralische Urteils- und Handlungskompetenz von kaufmännischen Lehrlingen – Entwicklungsbedingungen und ihre pädagogische Gestaltung.*

Heft Nr. 9

Beck, K. (1997): *The Development of Moral Reasoning During Vocational Education.*

Heft Nr. 10

Sczesny, Ch./ Lüdecke-Plümer, S. (1998): *Ökonomische Bildung Jugendlicher auf dem Prüfstand: Diagnose und Defizite.*

Heft Nr. 11

Lüdecke-Plümer, S./ Sczesny, Ch. (1998): *Ökonomische Bildung im internationalen Vergleich.*

Heft Nr. 12

Beck, K./ Bienengraber T./ Parche-Kawik, K. (1998): *Entwicklungsbedingungen kaufmännischer Berufsmoral – Betrieb und Berufsschule als Sozialisationsmilieu für die Urteilskompetenz.*

Heft Nr. 13

Beck, K. (1998): *Wirtschaftserziehung und Moralerziehung – ein Widerspruch in sich? Zur Kritik der Kohlbergschen Moralentwicklungstheorie.*

Heft Nr. 14

Beck, K. (1998): *Moralerziehung in der Berufsausbildung?*

Heft Nr. 15

Beck, K. (1998): *Ethische Differenzierung als Grundlage, Aufgabe und Movens Lebenslangen Lernens.*

Heft Nr. 16

Parche-Kawik, K. (1998): *Wirtschaftsethik und Berufsmoral – Die Auseinandersetzung um das Leitbild für den modernen Kaufmann im Lichte empirischer Befunde.*

Heft Nr. 17

Hillen, S./ Berendes, K./ Breuer, K. (1998): *Systemdynamische Modellbildung als Werkzeug zur Visualisierung, Modellierung und Diagnose von Wissensstrukturen.*

Heft Nr. 18

Breuer, K./ Höhn, K. (1998): *Die Implementation eines Qualitätsförderungssystems für berufliche Abschlußprüfungen – Eine Interventionsstudie am Beispiel des neu geordneten Ausbildungsberufs Versicherungskaufmann/ Versicherungskauffrau.*

Heft Nr. 19

Beck, K. (1998): *Die Entwicklung moralischer Urteilskompetenz in der kaufmännischen Erstausbildung – Zur Analyse der Segmentierungshypothese.*

Minnameier, K. (1998): *Homogenität versus Heterogenität des moralischen Denkens – Wie urteilen Auszubildende im Rahmen betrieblicher Kontexte?*

Zirkel, A. (1998): *Kaufmännische Berufsausbildung und moralisches Denken – Erleben weibliche und männliche Auszubildende ihre soziale Umwelt unterschiedlich?*

Heft Nr. 20

Wuttke, E. (1999): *Lernstrategieeinsatz im Lernprozeß und dessen Einfluß auf den Lernerfolg.*

Heft Nr. 21

Beck, K. (1999): *Zur Lage der Lehr-Lern-Forschung - Defizite, Erfolge, Desiderate.*

Heft Nr. 22

Minnameier, G. (1999): *Wie man lernt, komplex zu denken, oder: Was substantielle Lernfortschritte sind und wie man sie erzielt.*

Heft Nr. 23

Beck, K. (1999): *Fortschritt in der Erziehungswissenschaft? Anmerkungen zur Gegenwart einer unendlichen Geschichte.*

Heft Nr. 24

Bienengräber, Th. (1999): *Die Entwicklung moralischer Urteilskompetenz im Betrieb – zur Bedeutsamkeit einzelner sozialer Bedingungen für die Genese der moralischen Urteilsfähigkeit.*

Heft Nr. 25

Parche-Kawik, K. (1999): *Wahrnehmung sozialer Interaktionsbedingungen am Arbeitsplatz – Unterschiede in den Sichtweisen von Auszubildenden und ihren Ausbildern.*

Heft Nr. 26

Beck, K. (2000): *Die Moral von Kaufleuten – Über Urteilsleistungen und deren Beeinflussung durch Berufsbildung.*

Heft Nr. 27

Bienengräber, Th. (2000): *Zur Frage der Bereichsspezifität in der Wirkung moralischer Entwicklungsbedingungen.*

Heft Nr. 28

Beck, K. (2000): *Alternative Research Approaches: Development Strategies in Educational Technology.*

Heft Nr. 29

Wuttke, E. (2000): *Cognitive, Emotional and Motivational Processes in an Open Learning Environment – How to improve Vocational Education.*

Heft Nr. 30

Beck, K. (2000): *Lehr-Lern-Forschung in der kaufmännischen Erstausbildung – Abschlußkolloquium eines DFG-Schwerpunktprogramms. Eröffnungsvortrag.*

Heft Nr. 31

Beck, K./ Dransfeld, A./ Minnameier, G./ Wuttke, E. (2000): *Autonomy in Heterogeneity? Development of Moral Judgement Behaviour During Business Education.*

Heft Nr. 32

Minnameier, G. (2000): *A New "Stairway to Moral Heaven"? Systematic Reconstruction of Stages of Moral Thinking Based on a Piagetian "Logic" of Cognitive Development.*

Heft Nr. 33

Beck, K./ Bienengräber, Th./ Mitulla, C./ Parche-Kawik, K. (2000): *Progression, Stagnation, Regression - Zur Entwicklung der moralischen Urteilskompetenz während der kaufmännischen Berufsausbildung.*

Heft Nr. 34

Beck, K. (2000): *Die moralische Dimension beruflicher Umweltbildung.*

Heft Nr. 35

Beck, K. (2000): *Abschlußbericht zum DFG-Schwerpunktprogramm "Lehr-Lern-Prozesse in der kaufmännischen Erstausbildung.*

Heft Nr. 36

Minnameier, G. (2001): *An Analysis of Kohlberg's „Stage 4 ½“ within an Enhanced Framework of Moral Stages.*

Heft Nr. 37

Breuer, K./ Hillen, S./ Berendes, K. (2001): *Entwicklung und Elaboration Mentaler Modelle zu komplexen betriebswirtschaftlichen Erklärungsmustern über die computergestützte Modellbildung und Simualtion.*

Heft Nr. 38

Beck, K. (2001): *Moral atmosphere: Its components and its shape in vocational school and training company.*

Heft Nr. 39

Beck, K. (2002): *Erkenntnis und Erfahrung im Verhältnis zu Steuerung und Gestaltung - Berufsbildungsforschung im Rahmen der DFG-Forschungsförderung und der BLK-Modellversuchsprogramme.*

Heft Nr. 40

Minnameier, G. (2002): *Peirce-Suit of Truth - Why Inference to the Best Explanation and Abduction Are Not the Same and How This Relates to Current Debates in Philosophy of Science and Epistemology.*

Heft Nr. 41

Wuttke, E./ Beck, K. (2002): *Eingangsbedingungen von Studienanfängern – Die Prognostische Validität wirtschaftskundlichen Wissens für das Vordiplom bei Studierenden der Wirtschaftswissenschaften.*

Heft Nr. 42

Beck, K./ Parche-Kawik, K. (2003): *Das Mäntelchen im Wind? Zur Domänenspezifität des moralischen Urteilens.*

Heft Nr. 43

Minnameier, G. (2003): *Wie verläuft die Kompetenzentwicklung – kontinuierlich oder diskontinuierlich?*

Heft Nr. 44

Beck, K. (2003): *Ethischer Universalismus als moralische Verunsicherung? Zur Diskussion um die Grundlegung der Moralerziehung.*

Heft Nr. 45

Wuttke, E./ Surać, V. (2003): *Der Zusammenhang von betrieblichen Interaktionsbedingungen und Facetten sozialer Kompetenz - Möglichkeiten der Diagnose.*

Heft Nr. 46

Minnameier, G. (2003): *Developmental Progress in Ancient Greek Ethics.*

Heft Nr. 47

Minnameier, G. (2003): *Measuring Moral Progress – Empirical evidence for a theory of moral reasoning.*

Heft Nr. 48

Beck, K. (2003): *Morals For Merchants – Desirable, Reasonable, Feasible?*

Heft Nr. 49

Breuer, K. / Molkenthin, R. / Tennyson, R. D. (2004): *Role of Simulation in Web-Based Learning.*

Heft Nr. 50

Beck, K. (2004): *Role requirements and moral segmentation – An empirical perspective on the basis of moral education.*

Heft Nr. 51

Breuer, K. / Eugster, B. (2004): *The development of traits of self-regulation in vocational education and training – A Longitudinal Study.*

Heft Nr. 52

Beck, K. (2005): *Standards für die Ausbildung von Berufsschullehrern in Europa – Professionalisierung im Kompetenzkorsett?*

Heft Nr. 53

Beck, K. (2007): *Moral Judgment in Economic Situations. Towards Systemic Ethics.*

Heft Nr. 54

Beck, K. (2007): *Metaphern, Ideale, Illusionen – Kritische und konstruktive Anmerkungen zur Lehrerbildungsreform.*

Heft Nr. 55

Zlatkin-Troitschanskaia, O./ Beck, K./ Sembill, D./ Nickolaus, R./ Mulder, R. (2008): *Professionelles Handeln von Lehrenden in Qualifizierungs-, Selektions- und Allokationsprozessen. Antrag an die DFG auf Einrichtung eines Schwerpunktprogramms.*

Heft Nr. 56

Zlatkin-Troitschanskaia, O./ Kuhn, C. (2010): *Messung akademisch vermittelter Fertigkeiten und Kenntnisse von Studierenden bzw. Hochschulabsolventen – Analyse zum Forschungsstand.*

Heft Nr. 57

Zlatkin-Troitschanskaia, O./ Minnameier, G. (2010): *Kritischer und reflektierter Umgang mit Wissenschaft und Evidenz im Schulunterricht (WiES) – Eine Untersuchung bei angehenden Lehrkräften der Ökonomie – Eine Projektbeschreibung.*

Heft Nr. 58

Kadach, A./ Zlatkin-Troitschanskaia, O. (2010):
*Schulinterne Evaluation an berufsbildenden
Schulen in Rheinland-Pfalz – Ein Leitfaden.*

Heft Nr. 59

Kuhn, C./ Zlatkin-Troitschanskaia, O. (2011):
*Assessment of Competencies among University
Students and Graduates – Analyzing the State
of Research and Perspectives.*

Heft Nr. 60

Beck, K. (2012): *“Sovereignty” – an anchor in
the wavy discourse on competences?*

